

HEYNE <

MARK OWEN

MIT KEVIN MAURER

KEIN HELD FÜR EINEN TAG

**GEHEIME MISSIONEN, TÖDLICHE EINSÄTZE,
HARTE NIEDERLAGEN –
MEIN LEBEN ALS NAVY SEAL**

Aus dem amerikanischen Englisch von Hannes Meyer,
Alexandra Hölscher und Lisa Kögeböhn

HEYNE <

Anmerkung des Originalverlags

Der Autor hat dieses Manuskript dem Defense Office of Prepublication & Security Review (DOPSR) beim US-Verteidigungsministerium zur Ansicht vorgelegt. Im Rahmen der Prüfung wurden einige wenige, für das Buch nicht zentrale Abschnitte entfernt oder umgeschrieben. In einigen Fällen konnte keine Übereinkunft zwischen dem Autor und dem DOPSR erreicht werden – diese Passagen wurden zensiert. Die Namen aller Personen in diesem Buch wurden zu ihrer Sicherheit geändert.

Die in diesem Buch vertretenen Standpunkte sind die des Autors und spiegeln nicht unbedingt die offizielle Linie des US-Verteidigungsministeriums oder der US-Regierung wider.

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
No Hero. The Evolution of a Navy SEAL bei Dutton, USA.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Copyright © 2014 by Mark Owen

This edition is published in arrangement with Dutton,
a member of Penguin Group (USA) Inc.

All rights reserved including the right of reproduction
in whole or in part in any form.

Copyright © 2014 der deutschsprachigen Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung und Motiv:

Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich

Innenfotos: Aus der Sammlung des Autors

Redaktion: Michael Neher

Satz: EDV-Fotosatz Huber/Verlagsservice G. Pfeifer, Germering

Druck und Bindung: GGP media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2014

ISBN 978-3-453-20076-0

www.heyne.de

Inhalt

VORWORT	
Vierzig Namen	7
KAPITEL I	
Das Recht, das Shirt zu tragen – ZIELSTREBIGKEIT	23
KAPITEL 2	
Fünzig Meter weit tauchen, ohne zu sterben – VERTRAUEN	39
KAPITEL 3	
Die Armlängenwelt – ANGST.....	55
KAPITEL 4	
In der Kapuzenbox – STRESS	71
KAPITEL 5	
Sichere Rückkehr ungewiss – EINE FRAGE DER EINSTELLUNG.....	85

KAPITEL 6	
Die Falle – VERTRAUEN	101
KAPITEL 7	
After Action Review – KOMMUNIKATION.....	119
KAPITEL 8	
Shoot, move and communicate – BEZIEHUNGEN	141
KAPITEL 9	
Folge deinem Partner – VERANTWORTUNG	163
KAPITEL 10	
Das Unangenehme ist das Angenehme – UNBEHAGEN ...	183
KAPITEL 11	
Immer auf die Schuhe achten – ENTWICKLUNG	205
KAPITEL 12	
Töten – ABSPALTUNG	223
EPILOG	
Letzter Halt des Schnellzuges	243

VORWORT

Vierzig Namen

Ich war zu Hause in Virginia Beach und hatte Bereitschaft, als die SMS kamen.

Es war August 2011, und die Stadt wimmelte von Touristen. Jeden Tag kam ich an Urlaubern auf dem Weg zum Meer vorbei. Ich hielt mich von der Strandpromenade fern, wo die T-Shirt-Läden und Minigolfplätze sonnenverbrannte Feriengäste anlockten. Die Touristen waren ganz auf Freizeit eingestellt, während ich an nichts als Afghanistan und meinen nächsten Einsatz denken konnte.

Die große Show der Würdenträger und Politiker war endlich vorüber, und bei der Aussicht auf eine Rückkehr nach Übersee kam ich mir vor wie ein Hund, der ungeduldig an seiner Leine zerrt. Aber vorher musste ich die Bereitschaftszeit überleben.

Die war das Schlimmste.

Es war ein »Vollgas« nach dem anderen. Einmal die Woche bekamen wir eine Zusammenfassung der neuesten Informationen von den Hotspots der Welt. Das machte es aber nur noch schlim-

mer. Wir wollten alle arbeiten und Missionen durchführen. Aber während der Bereitschaftszeit konnten wir nur Missionen planen, die wahrscheinlich doch nie anlaufen würden. Auf einem Auslandseinsatz bekamen wir meistens eine Mission, planten sie und führten sie schon ein paar Stunden später durch. Aber die meisten Operationen, in die wir während der Bereitschaft einbezogen wurden, sollten kurzfristig Eventualitäten abdecken, die dann doch nie eintraten. Wir gaben Vollgas, planten die Mission und mussten schlussendlich nur wieder runterbremsen, wenn Washington sich für eine andere Option entschied oder der Hotspot sich von selbst wieder abkühlte. Noch schlimmer war das Ganze, weil wir zwar zu Hause wohnten, aber kaum Zeit für unsere Familie hatten. Wir hielten unsere Lieben immer auf Abstand, weil wir nie wussten, wann wir vielleicht plötzlich losmussten. Im Kopf steckte ich meine Familie in die gleiche Schublade wie auf einem Einsatz. Auch wenn meine Eltern mich jederzeit anrufen konnten, verhielt ich mich während der Bereitschaft so, als wäre ich eigentlich weg.

Ich weiß, jedem im Team ging es genauso, alle wollten an die Arbeit.

Es war früher Abend, und ich war gerade mit dem Abendessen fertig. Wir sollten auf Bereitschaft nicht trinken oder feiern. Keiner wollte betrunken zu einer möglichen Mission antreten. Ich ging von einem ruhigen Abend vor dem Fernseher aus, als ich eine Reihe SMS über einen Helikopterabsturz bekam.

»In Afghanistan ist ein CH-47 abgestürzt. Unserer?«

So etwas nannten wir »Rumint«, eine Mischung aus echten Nachrichten und Gerüchten, die sich oft als Falschmeldung entpuppten. Diesmal entsprachen sie leider der Wahrheit.

Schon nach der ersten SMS rasten mir die Gedanken durch den Kopf. Wenn es stimmte, spielte es keine Rolle, ob es SEALs, Delta-Force- oder andere Spezialeinheiten waren. Es waren Teamkame-

raden in demselben Kampf. Ich rief einen guten Freund an, der dem Squadron angehörte, das gerade in Afghanistan war. Er selbst war nicht dabei, weil er sich zu Hause um seine kranke Mutter kümmerte. Vielleicht wusste er ja etwas.

Er hob nicht ab.

Ich klapperte meine Kontakte auf dem Handy ab und rief jeden an, der womöglich Genaueres wusste. Dann kam die Bestätigung.

»Es war unserer.«

Die Nachricht war für mich ein Schock. Ich hatte sofort alle meine Freunde aus dem Squadron vor Augen. Mein Handy summte unablässig, während die Nachricht die Runde machte. Die gleiche SMS kam immer wieder.

»Es war unserer.«

Mir zog sich der Magen zusammen. Ich konnte nicht mehr still sitzen. Ich ging mit gesenktem Kopf in der Küche auf und ab, scrollte mich durch die SMS, wartete auf weitere Neuigkeiten, fürchtete aber jede einzelne. Jeder von meinen Teamkameraden hatte sich unzählige Male für genau so einen Einsatz an genau so einem Ort freiwillig gemeldet. In dem Helikopter hätte auch ich sitzen können. Ich war ja selbst erst ein paar Monate vorher bei einem Helikopterabsturz dabei gewesen. Zu Hause sitzen und auf Neuigkeiten warten war unerträglich, was unsere Frauen und Freundinnen nur allzu gut wussten.

Nach einer Weile konnte ich einfach nicht mehr allein sein. Ich machte mich auf den Weg zu einem SEAL-Kameraden, der ganz in der Nähe wohnte, und nahm einen Zwölferpack Bier aus dem Kühlschrank mit. Ohne ging es heute einfach nicht.

Die Sonne ging langsam unter, und die Straßen waren leer. Auf dem Weg zu meinem Kumpel sah ich mir die Gegend an. Es war ein Neubaugebiet mit wenigen Bäumen. Große Backsteinhäuser hinter makellos gepflegten Rasen. Am Wochenende schaute ich oft

meinen Nachbarn dabei zu, wie sie mähten und die Büsche zur Perfektion trimmten. Dann wirkte die Gegend immer sehr friedlich.

Was ich oder meine Freunde beruflich machten, wussten nur die wenigsten meiner Nachbarn. Sie saßen sicher gerade in ihren Häusern und beschäftigten sich mit Sommerferienplänen, mit ihren Rechnungen oder mit der Frage, welches Baseballspiel sie sich am Abend anschauen würden. Mir wurde klar, wie weit entfernt die Ereignisse in Afghanistan vom Alltag dieser Leute waren. Ich wusste, dass meine Nachbarn uns Soldaten schätzten und unterstützten, aber sie hatten keine Ahnung, wie unsere Arbeit aussah und wie oft meine Teamkameraden ihr Leben aufs Spiel setzten. Der Krieg spielte im Alltag der Leute in den USA keine große Rolle, außer natürlich in den Familien, die auf die Rückkehr eines Angehörigen warteten.

Die anderen würden nie verstehen, welche Opfer die Soldaten Tag für Tag brachten. Daran konnte ich aber nichts ändern, und an diesem Abend spielte es auch keine Rolle. Das Opfer war erbracht worden. Jetzt konnten wir nur noch dafür sorgen, dass es nicht vergessen wurde. Die Kluft zwischen dem Rest des Landes und denen von uns, die täglich ihr Leben riskieren, war mir noch nie so tief erschienen wie an diesem ruhigen Abend.

Als mein Kumpel mir die Tür öffnete, sah ich ihm an, dass er genauso mitgenommen war wie ich. Er nickte nur und winkte mich herein. Ich ging wortlos zum Kühlschrank und stellte das Bier kalt. Wir setzten uns mit zwei Flaschen auf die hintere Veranda und ließen seine Familie im Wohnzimmer.

Ich machte meine Flasche auf und trank einen langen Schluck. Das Bier schmeckte nach nichts. Mich interessierte sowieso nur die Wirkung. Mein Kumpel trank still und ging die SMS auf seinem Handy durch. Wir saßen eine Weile so da. Keiner von uns

sprach. Der Helikopter war voll von unseren Freunden gewesen, und sie waren alle weg. Wir fühlten uns wie gelähmt, weil wir unbedingt etwas tun wollten, aber nichts ändern konnten.

Die Sonne war untergegangen, und auf der Veranda war es stockdunkel. Ich konnte gerade so das Gesicht meines Kumpels im Schatten ausmachen. Er schaltete das Licht nicht an. Wir waren wohl beide dankbar für die Dunkelheit. Das machte das Trauern leichter.

Nach der Osama-bin-Laden-Mission hatten Politiker und Medien monatelang die SEAL-Teams gefeiert. Ich weiß nicht, wie oft ich das Wort »Held« gehört hatte. Wir selbst gehen mit diesem Wort nicht so leichtfertig um, aber nach dem ganzen Theater hatte es jede Bedeutung verloren. Auf einmal waren alle Helden.

Die Schwere des Verlustes spürte ich erst richtig, als die Namen auf dem Display meines iPhones erschienen.

Wir leerten ein Bier nach dem anderen, während wir uns Geschichten über die Männer an Bord des Helikopters erzählten. Wir erinnerten uns an die besten und witzigsten Storys über jeden einzelnen von ihnen. Und es waren nicht wenige. Humor hilft uns durch die härtesten und schlimmsten Zeiten. Wir holten alle Erinnerungen hervor, die uns zum Lachen brachten. Mein Kumpel besorgte gerade zwei neue Flaschen von drinnen, als auf meinem Handy ein Name erschien.

Ray.

Das spürte ich wie einen Schlag in die Magenröhre. Ich stellte das Telefon ab und ging auf den Holzbrettern der Veranda auf und ab. Ray hatte ich 1999 in San Diego am Strand kennengelernt. Das war am Anfang von Bud/S, der SEAL-Kampfschwimmerausbildung. Er war in Louisiana auf dem College gewesen. Nach einem Jahr war er aber dem Wunsch gefolgt, SEAL zu werden. Ich dagegen hatte dieser lebenslangen Sehnsucht erst nachgegeben, als ich

mit dem College fertig war. Ich weiß noch, wie ich neben Ray auf dem Sand stand und mir die Brandung ansah, während die Ausbilder uns anbrüllten. Er hatte entschlossen und konzentriert ausgesehen. Der ganze Lärm und das Chaos hatten ihm sichtlich wenig anhaben können.

Ray wirkte recht still, bevor man ihn näher kennenlernte. Anders als ich war er ein geborener Sportler. Er hatte auf der Highschool Soccer gespielt und den entsprechend drahtigen Körperbau behalten. Während der Ausbildung erlebte ich immer wieder, wie er fast jede der körperlichen Herausforderungen meisterte, mit denen die Ausbilder ihn konfrontierten. Er konnte alles. Ob wir schwammen, liefen oder über eine Hindernisbahn rannten – er war immer ganz vorne dabei, egal unter welchen Bedingungen.

Wir schlossen die BUD/S-Ausbildung beide im Dezember 1999 ab. Ray wurde dem SEAL Team Three zugeteilt und ich dem SEAL Team Five. Da wir beide in San Diego stationiert waren, trafen wir uns, so oft es ging. Allerdings sorgten die Einsatzpläne dafür, dass wir meistens am jeweils anderen Ende der Erde waren.

Ray hatte sieben Leben wie eine Katze.

Einige seiner riskantesten Erlebnisse waren legendär geworden. Ein paar Monate, bevor er zum S&T-Auswahlverfahren und Training antrat, war er in den Hals geschossen worden. Er war damals mit SEAL Team Three auf einem sechsmonatigen Einsatz in Guam gewesen. Dort hatte er mit ein paar Freunden in einer Bar Weihnachten gefeiert. Nach einem kleinen Streit mit einer Gruppe Einheimischer wollten Ray und die anderen SEALs zurück auf den Stützpunkt fahren. Sie waren schon im Taxi unterwegs, als einer der Einheimischen aus der Bar sich aus dem Fenster eines anderen Autos lehnte und das Feuer eröffnete.

Die Kugeln krachten durch die Scheiben. Eine durchschlug Rays Hals. Larry, ein anderer SEAL, wurde ins Ohr getroffen, und die

Kugel trat durch die Nase aus. Der Taxifahrer raste mit beiden ins Krankenhaus. Ray stillte die Blutung mit seinem Hemd und ging aus eigener Kraft in die Notaufnahme.

Ein paar Monate später trat er zum S&T an. Er war bei mir im Kurs, und wir bestanden beide, aber wie nach BUD/S wurden wir wieder verschiedenen Squadrons zugeteilt.

Jetzt war Ray tot. Ich konnte es immer noch nicht fassen.

Mein Kumpel kam mit der nächsten Runde nach draußen und schreckte mich aus meiner schwermütigen Nachdenklichkeit auf. Wir saßen wieder ein paar Minuten still da. Beide hatten wir das Handy in der Hand und gingen die SMS durch. Aber ich dachte immer noch an Ray.

»Hey. Kennst du das Video von Ray aus Afghanistan?«, fragte ich.

Er lachte vielsagend in sich hinein.

»Das hätte ich nicht überlebt«, sagte er.

Wenn wir morgens zur Arbeit kamen und unsere E-Mails abriefen, wartete meistens ein neues After Action Review (AAR) auf uns. Das ist ein Bericht, manchmal inklusive einer Videoaufnahme von einer Drohnenkamera, der von allen Teilnehmern einer Mission zusammengetragen wird. Von den Helikopterpiloten über die Datenauswerter bis hin zu den SEALs besprechen alle, was bei der Mission der letzten Nacht richtig gelaufen war und was nicht. Diese AARs werden an alle von uns ausgegeben, ob man dabei war oder nicht, damit man genauso daraus lernen kann wie das Team, das die Mission durchgeführt hat. Bei besonders interessanten Missionen gab es immer viel zu besprechen.

Rays Mission musste man gesehen haben. Sein Squadron war damals in Afghanistan. Seine Einheit stürmte eine Häusergruppe hinter einer Lehmmauer. Als einer der ersten Scharfschützen war Ray auf ein Gebäude in der Nähe geklettert, von wo er einen Über-

blick über das Grundstück hatte, auf dem der Taliban-Anführer sich versteckte. Von dort oben sollte Ray dem Angriff Feuerschutz geben.

Auf dem Video sah man, wie die Soldaten sich geräuschlos an das Zielobjekt heranpirschten. Das hatte ich selbst auch schon tausendmal getan, also wusste ich genau, wie die Männer sich fühlten. Allein vom Zuschauen bekam ich Herzklopfen. Ich wusste, dass bei ihnen die Sinne auf Hochtouren liefen, während sie nach dem Quietschen einer Tür oder dem Knirschen der Steine unter dem Cheetah-Turnschuh eines Taliban-Kämpfers horchten. Unwillkürlich suchte ich die Mauern der Anlage nach Bewegungen ab.

Ray trat vorsichtig auf, als er Position bezog. Wahrscheinlich ließ ihn jedes Knacken des dünnen Lehmtdachs stocken, weil er wusste, dass er beim kleinsten Fehler von den Leuten bemerkt werden würde, die unter ihm im Haus schliefen.

Während die Angreifer sich dem Ziel näherten, wurde plötzlich direkt unter Rays Position eine Haustür von innen aufgestoßen. Dann schob sich die markante Form einer RPG-Panzerbüchse heraus – ein langes Rohr mit einem zapfenförmigen Sprengkopf an der Spitze. Ein paar Sekunden lang passierte nichts. Vielleicht hatte jemand in Rays Gebäude ihn auf dem Dach gehört oder auch die anderen Angreifer. Der Taliban-Kämpfer versuchte wohl, die SEALs in der Dunkelheit auszumachen. Sekunden später raste die Rakete heraus, knapp vor den Angreifern vorbei und detonierte ein Stück weit entfernt.

Der Rückstrahl der RPG verursachte eine so starke Druckwelle, dass das Lehmtdach einstürzte. In der Mitte öffnete sich ein riesiges Maul, das Ray verschluckte.

Er landete auf einem Haufen gebrochener Balken und Lehm. Durch die Staubwolken sah er sofort fünf Taliban-Kämpfer mit

AK-47-Gewehren und vor die Brust geschnallten zusätzlichen Magazinen. Einige der Männer lagen von der Druckwelle der RPG benommen am Boden.

Ray musste blitzschnell eine Entscheidung treffen: Drinnen bleiben und die fünf Kämpfer erschießen oder raus aus dem Haus, bevor seine SEAL-Kameraden, die ihn womöglich nicht hatten stürzen sehen, das Feuer auf das Haus eröffneten.

Ray entschloss sich für Letzteres.

Er hechtete durch ein Fenster nach draußen. Auf dem Video sieht man ihn vor der Hauswand auf den Boden fallen. Ray rief seinen Kameraden zu, dass er einer von uns war, damit er nicht für einen Taliban gehalten wurde. Dann sieht man, wie er sich zur Seite rollt und seelenruhig eine Handgranate hervorzieht. Er hockt sich unter die Fensterbank und wirft die Granate ins Haus. Auf dem Video wirkt er völlig gelassen. Seine Bewegungen sind geschmeidig und flüssig. Er hatte die Gabe, Unglaubliches ganz einfach aussehen zu lassen.

Dann rollt er sich vom offenen Fenster weg und hechtet in Deckung. Die Granate explodiert, und durch das Loch im Hausdach spritzt eine Schuttwolke hervor. Drinnen werden die Taliban-Kämpfer von den Granatsplittern getötet.

Wie viele von uns hatte Ray seinem Land über zehn Jahre unter ziemlich riskanten Bedingungen gedient. Seine Taten bestärkten die Grundsätze, nach denen wir als Team leben. Und ich weiß, dass dieses Video von Rays Höchstleistungen uns stärker machte und auf lange Sicht Leben rettete.

Ich saß bei meinem Kumpel auf der Veranda und wünschte, ich könnte noch ein einziges Bier mit Ray trinken. Den Rest des Abends unterhielten wir uns über unsere gefallenen Brüder und versuchten, alles andere zu vergessen. Wie sie gestorben waren, spielte keine Rolle. Aber sie waren alle tot.

Tage später drangen Einzelheiten über den Absturz zu uns durch. Wie bei Rays Mission war es wichtig, dass wir daraus lernten. Die Gefallenen waren in der Nacht Teil einer Quick Reaction Force gewesen. Eine QRF ist eine Bereitschaftseinheit, die oft in der Nähe einer laufenden Mission wartet und kurzfristig als Verstärkung herangezogen werden kann, wenn etwas schief läuft.

Army Rangers hatten ein Ziel im Dorf Jaw-e-Mekh Zareen im Tangi-Tal in der Provinz Wardak angegriffen. Dieses Ziel war ursprünglich den SEALs angeboten worden, aber sie hatten verzichtet, weil in der Nacht ein heller Mond schien und sie lieber eine dunklere Nacht abwarten wollten. Stattdessen hatten dann die Rangers den Auftrag angenommen.

Sie waren hinter einem hohen Taliban-Anführer her. Fast direkt nach der Landung der Rangers brach ein Feuerkampf aus. Taliban-Kämpfer aus dem ganzen Tal strömten heran, um die Anlage zu verteidigen. Der Kampf tobte mindestens zwei Stunden, bis eine kleine Gruppe Taliban einen Fluchtversuch unternahm. Die Rangers riefen die QRF zu Hilfe, weil sie befürchteten, dass bei der Gruppe der Taliban-Führer und seine Bodyguards dabei waren, und die wollten sie auf keinen Fall verlieren.

Als der Hubschrauber – Rufzeichen Extortion 17 – herankam, wurde er von einer RPG der Taliban-Kämpfer am Heckrotor getroffen. Ray und seine Kameraden hatten keine Chance.

Zwei Tage später behaupteten die Kommandeure in Afghanistan, der Kämpfer, der die RPG abgefeuert hatte, sei von einer Bombe aus einer F-16 getötet worden.

Das machte es aber nicht leichter.

Später machten Gerüchte über eine ausgeklügelte Falle die Runde. Es hieß, die Taliban hätten die SEALs als Rache für die Tötung Osama bin Ladens an den Zielort gelockt und ihren Hubschrauber abgeschossen. Wo auch immer die Wahrheit liegen

mochte – der Absturz von Extortion 17 war eine Katastrophe. Die QRF wird eigentlich immer nur dann gerufen, wenn etwas schiefgelaufen ist. Als QRF lebt man gefährlich. Man hat keinen Überraschungseffekt auf seiner Seite, schon gar nicht, wenn man in einer CH-47 Chinook heranfliegt, quasi einem fliegenden Schulbus. Manchmal helfen einem alles Können und Glück der Welt nicht, wenn man an der Reihe ist.

An dem Abend kamen immer mehr Einzelheiten durch, und ich erfuhr von vielen weiteren Teamkameraden, die in Afghanistan ihr Leben gelassen hatten. Achtunddreißig Soldaten waren umgekommen, als die RPG den Hubschrauber Extortion 17 traf. Mehr als ein Dutzend davon waren SEALs. Der Absturz markierte den Tag mit den meisten Todesopfern des zehnjährigen Krieges in Afghanistan. Der Anblick der flaggenbedeckten Säрге auf dem Weg zu den Trauerfeiern hat sich unauslöschlich in mein Gedächtnis eingebrannt.

Natürlich ist Ray nicht der einzige Freund, den ich während meiner vierzehn Jahre als SEAL verlor. In meiner Handy-Kontaktliste stehen vierzig Namen, die ich nie wieder anrufen kann. Seit dem elften September sind weit mehr als vierzig SEALs umgekommen. Aber ich hatte das Privileg, diese vierzig gekannt und mit ihnen gedient zu haben.

Mit ihnen werde ich nie bei einem Bier die Höhepunkte unserer vergangenen Einsätze Revue passieren lassen. Keine Grillpartys oder gemeinsamen Übungen mehr. Alle vierzig waren mehr als nur Kollegen oder Freunde. Sie waren meine Brüder. Jedes Mal, wenn ich meine Kontaktliste durchgehe, fällt mir ein Name auf, der sofort Erinnerungen aufleben lässt.

Wir waren alle mit dem gleichen Traum nach San Diego gekommen. Einer Idee, die einen Jungen aus den Wäldern Alaskas mit einem Surfer aus Kalifornien und einem Schweinezüchter aus dem

Mittleren Westen verband, der zu Beginn der Ausbildung zum ersten Mal das Meer sah.

Ich war diesem Traum von der Highschool in Alaska bis zur BUD/S-Ausbildung nachgelaufen. Als ich endlich meinen Dreizack hatte, das legendäre Abzeichen, das SEALs an der Uniform tragen, strebte ich danach, jede Aufgabe zur Perfektion zu erfüllen. Für mich und viele meiner Kameraden war SEAL zu werden erst der Anfang des Traums. Die Bereicherung des Teams, das konstante Streben, sich zu verbessern, und die zuverlässige Unterstützung der Kameraden zur Linken und Rechten wurden für uns quasi zur Religion.

Der Verlust meiner Freunde hat mich nie abstumpfen lassen. Es tat mit der Zeit sogar immer mehr weh. Meine Teamkameraden gaben alles für ihr Land. Sie verbrachten Monate weit entfernt von ihren Familien und anderen lieben Menschen, sie froren in den eisigen Bergen Afghanistans, und manche, wie mein Freund Ray, zahlten den endgültigen Preis. Nicht einer von ihnen hielt sich für einen Helden.

Mir stand eine Entscheidung bevor.

Vierzehn Jahre lang hatte ich daran gearbeitet, der beste SEAL zu werden, der ich sein konnte. Jetzt musste ich mich entweder wieder verpflichten und in der Navy bleiben, bis ich mir meine Pension verdient hatte – noch sechs Jahre –, oder ich musste gehen und mich neuen Herausforderungen stellen.

Das war die schwerste Entscheidung meines Lebens. Wenn man ein SEAL in einem der besten [REDACTED]-Teams des Landes war, war das mehr als nur ein Beruf. Es war meine Identität und gab meinem Leben Ordnung und Bedeutung wie sonst kaum etwas. Man kann ja nicht einfach in Teilzeit in Übersee Missionen erfüllen. Wenn ich ging, würde der Zug ohne mich weiterfahren, und fast alles, was ich als Erwachsener gekannt hatte, würde sich für immer verändern.

Ich rang mit der Entscheidung und schlug mir die Nächte mit der Betrachtung meines Werdegangs und der Lehren, die mich geprägt hatten, um die Ohren. Schließlich verließ ich die Navy und suchte mir einen neuen Weg. Ich musste mich neu erfinden.

Die Veröffentlichung meines ersten Buchs warf mich in eine Welt, die ich noch nie erlebt hatte, in der Tausende von Menschen, die ich nicht kannte, auf einmal mit mir reden oder mir zuhören wollten. Die meisten unterstützten mich, aber es gab auch Kritik. Das war eine neue Herausforderung, auf die mich meine SEAL-Ausbildung nicht unbedingt vorbereitet hatte.

Ich hatte dreizehn Auslandseinsätze in dreizehn Jahren gebraucht, um der Soldat zu werden, der ich war, als ich die Navy verließ. Die Schwierigkeit beim Absprung von diesem rasenden Zug lag auch darin, dass ich nicht wusste, ob meine bisherigen Kenntnisse und Fähigkeiten in dieser neuen Welt eine Rolle spielten.

Wenn die Leute von den SEALs hören, stellen sie sich uns als Superhelden vor, die aus Flugzeugen springen und Bösewichte erschießen. Auch das tun wir, aber das allein definiert uns nicht. Wenn wir Fehler machen, versuchen wir es wieder und wieder, bis alles richtig ist. Wir sind keine Superhelden. Wir sind einfach nur hartnäckig.

Es gibt kein Geheimrezept, sondern vor allem harte Arbeit, Entschlossenheit und eisernen Willen.

SEALs sehen sich selbst nicht als etwas Besonderes. Wir streben nur danach, jede kleine Aufgabe besonders gut zu erfüllen. Einer der besten Anführer, den ich kenne, verlangte seinen Untergebenen vor allem Engagement und Teamgeist ab.

»Wie arbeitet ihr?«, fragte er oft.

»Immer mit vollem Einsatz«, war die einzige richtige Antwort.

Wir lernten oft auf die harte Tour, wie man jederzeit seine Bestleistung bringt. Bestleistung heißt miteinander kommunizieren,

prüfen, führen, zuhören, lernen und lehren, und zwar Tag für Tag und Jahr für Jahr. Bestleistung heißt nicht nur, dass man mit dreißig Kilo auf dem Rücken einen Kilometer nach dem anderen durch die Berge Afghanistans marschiert, sondern auch, dass man bei Fehlern auf die Kritik der anderen hört. Und das kann oft härter sein, als stundenlang in der kalten Brandung zu liegen.

Als ich in meinem ersten Jahr außerhalb der Navy mit neuen Herausforderungen konfrontiert wurde, dachte ich oft an die Lektionen zurück, die ich im Laufe meiner Zeit als SEAL gelernt hatte, und an die Erlebnisse und Bekanntschaften, die mein Leben für immer geprägt haben. Mir wurde klar, dass die für mich wichtigsten Erlebnisse nicht unbedingt die waren, die zu Hause Schlagzeilen schrieben. Es waren die namenlosen Missionen, in denen wir als Team geprüft wurden und dabei etwas lernten, was uns stärker machte. Es waren die Fehler, die ich in Zukunft vermeiden konnte, da ich sie mit Glück überlebte. Bei den wichtigsten Erlebnissen erfuhr ich, was die Gemeinschaft der SEALs wirklich bedeutete.

Dieses Buch handelt von diesen Erlebnissen und von den daraus gelernten Lektionen, die mich zu dem machen, der ich bin.

Ich hoffe, die Geschichten bieten zusammengenommen einen präzisen Einblick in das Leben und die Arbeit eines SEALs und in die Lektionen, die ich von meinen aktiven wie ehemaligen Teamkameraden lernte.

SEAL sein ist nicht nur ein Beruf, sondern eine lebenslange Verpflichtung, sich und seine Teamkameraden immer wieder neu herauszufordern, in einem Zustand andauernder Evolution zu leben, die eigenen Entscheidungen zu hinterfragen und aus den eigenen Fehlern zu lernen, damit man mit seinem Team so leistungsfähig wie möglich ist.

Die Lektionen, die ich während meiner Zeit als SEAL lernte, sind das Vermächtnis der Männer wie Ray, die wir verloren haben, wie

auch aller aktiven und ehemaligen SEALs, die ihr Leben unserem Land gewidmet haben. Viele der Lektionen lernte ich nur aufgrund der Opfer, die meine Freunde brachten. Dieses Buch ist meinen Brüdern gewidmet.

SEALs werden angehalten, den Jüngeren als Mentoren zu dienen und ihnen die gelernten Lektionen weiterzugeben. Mit *Kein Held für einen Tag* möchte ich meine Leser an dieser Tradition teilhaben lassen.



Mark Owen, Kevin Maurer

Kein Held für einen Tag

Geheime Missionen, tödliche Einsätze, harte Niederlagen – Mein Leben als Navy Seal

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 256 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-20076-0

Heyne

Erscheinungstermin: November 2014

Bereit zum Kampf – ein Elitesoldat enthüllt, was wirklich zählt

Mission erfüllt war ein Millionenerfolg. Aber Mark Owen war nicht nur dabei, als Osama bin Laden starb, er nahm während seiner 13 Jahre als Navy SEAL an über 100 wichtigen Einsätzen teil. Zum ersten Mal bietet Owen jetzt exklusive Einblicke in den Alltag eines Navy SEALs und enthüllt, wie er zum Teamleiter einer der besten Elitetruppen der Welt wurde: dem SEAL Team 6. Spannend, packend, aufsehenerregend!

Nach wie vor sind unendlich viele Legenden in Umlauf über die Navy SEALs – Grund genug für Mark Owen, erstmals von seinen zutiefst persönlichen Erfahrungen und von den vielen Missionen jenseits der Schlagzeilen zu erzählen: »Mit Kein Held für einen Tag möchte ich die persönliche Seite des Krieges zeigen, die Herausforderungen, Entbehrenungen und alles, was ich während meiner Zeit als Navy SEAL fürs Leben lernte. Als SEALs sind wir dazu angehalten, diese Werte und alles, was wir gelernt haben, weiterzugeben, damit andere das Gleiche für die nächste Generation tun können. Mit Kein Held für einen Tag möchte ich dies auch für meine Leser tun.« Von der Härte der Trainings bis zum Einsatz auf dem Schlachtfeld: Mark Owen nimmt uns mit in den Alltag eines Navy SEALs – Kampfgeist, Teamgeist, Nervenkitzel hautnah!